

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 28 (1952-1953)  
**Heft:** 15

**Artikel:** 's war immer so  
**Autor:** Desbiolles, Roger  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-706791>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHÄFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“, Zürich 1. Redaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postf. 2821 Zürich-HB., Tel. 56 71 61  
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 8.— im Jahr.

Erscheint am 15. und Letzten des Monats.

15

XXVIII. Jahrgang

15. April 1953

## 's war immer so

Hptm. Roger Desbiolles

Eine Satyre aus der guten alten Zeit.\*)

Mancher Schweizer und im besondern mancher Soldat ist angesichts der zum Teil recht bedauerlichen Vorfälle, die sich in letzter Zeit in der Armee zugetragen haben, enttäuscht, auch darüber verärgert, daß sich in einer Armee überhaupt Mängel zeigen. Mancher ist überzeugt, daß es zur Zeit unserer Großväter oder gar noch früher um die Armee besser bestellt war. Eine so scharf geübte Kritik, wie wir sie heute zum Teil führen mußten, schien damals unnötig. Jenen, die z. B. angesichts der Kritik, die am MG 51 geübt wurde, glaubten, so was habe nur in unserer Zeit vorkommen können, möchte ich doch die im Jahre 1891 an der Beschaffung eines neuen Gewehres für die Gotthardbesatzung im «Vaterland» geübte Kritik nicht vorenthalten. Da heißt es:

«Zunächst zur Hauptsache, den Gewehren. Die Ablieferung sollte im Herbst 1891 beginnen und zu Anfang 1891 der ganze Auszug damit versehen sein; statt dessen besitzen wir heute noch erst einige Tausend Stück. Wie konnte eine solche Täuschung möglich sein? Zunächst, weil die Annahme eines unfertigen Modells durchgedrückt worden war, zu einer Zeit, wo politische Händel das Urteil trübten. Im fernern damit, weil die Fabrikation nicht richtig eingeleitet war.»

Ähnlich hieß es doch jüngst auch in den Zeitungen im Hinblick auf das MG 51. Weiter:

«Bald mußte man denn auch den schweren Irrtum erkennen. Mit der großen Wahrheit coram populo auszurücken, scheute man sich indessen; man steuerte herum; es regnete in der Presse Artikel der Beschwichtigung. Auch das alte Gewehr sei noch eine gute Waffe, den meisten andern ebenbürtig, so lautete die neueste Leseart usw.»

Viele erinnern sich, daß man heutzutage sagt, eine nicht perfekte Waffe könne weitestgehend durch persönlichen Mut ersetzt werden. 's war immer so.

Auch den Fachkommissionen gegenüber war man nicht freundlicher gesinnt. In einem Aufsatz «Die Wache am Gotthard», erschienen in der «Schweizerischen Militärzeitung» aus dem Jahre 1889, hieß es am Schlusse:

«Vorn ferne begrüßt seien auch die Herren Volksvertreter, die kürzlich man zur Festungsinspektion geführt! Ob freilich lauter Moltkes mitmarschiert? Ein wahres Wunder war es ja, denn, sagt man, la plus belle dame ne peut donner que ce qu'elle a.»

Zu scheinbaren «Fehlschlüssen unserer Armeeführung, die sich in die Reihe der kritischen Artikel zum Réduitgedanken eingliedern ließen, gehört auch die Beurteilung der Befestigung am St. Gotthard durch den Oberst-Instruktor der Artillerie im «Vaterland», vom Dezember 1891:

«Die Befestigung des Gotthard stellt die Sicherung eines außerhalb der Zone der Entscheidung liegenden Abschnittes dar.»

Deckt sich das nicht mit der Kritik, die an unserer Réduitstellung, welche auch im Gotthard ihr Zentrum hat, geübt wurde? Geradezu sarkastisch tönt es weiter:

«Hart fürwahr ist das Geschick, dem falschen Gott geopfert zu haben und dafür nun im «Narrenspiegel» (heute «Nebelspalter») zu glänzen, doch als der Bedrängten Retter kommen die «Schweizerischen Militärbücher». „Die Millionen, so verkünden sie uns, welche dem Gotthard in den Schoß gelegt wurden, sind keine Verschwendung, sondern ein wohlangelegtes Kapital! Reichliche Zinsen trägt uns dasselbe schon dadurch ein, daß es als wichtiger Faktor mit in Rechnung gezogen werden muß von denjenigen, welche, etc.“ Freuen wir uns also der reichlichen Zinsen in spe.»

So von oben herab würde man, glaube ich, heute doch nicht mehr in einer ernsthaften Zeitung schreiben. Schon vor rund sechzig Jahren hat man unserm Generalstab durch die Blume gesagt, er habe kuriose Feldzugspläne entworfen, «wie ihn das geduldige Papier unserer Strategen entwickelt hat». Man höre:

«Zuerst durch papierenen Landsturm die feindliche Flut zu fesseln, bis es unserer Milizarmee gefällig: Als letzter Trumpf die große Retirade auf den Gotthard. Da soll einer kommen! Difficile satyram non scribere.»

Die öffentliche Diskussion um die Frage der Panzerbeschaffung und die Bildung einer beweglichen Feldarmee bewegt sich heute doch auf einem höheren Niveau als damals, als es hieß:

«Wenn man die Schuld für den scheinbaren „Fehlgriff“ auch nicht allein dem Generalstab zuschreiben kann, so mangelt wohl der rechte Sinn und Geist auch da; ein Faktor höheren Begriffs zumal, als ihn Sankt Gotthard leider sah. Mehr Vorsicht drum, dann erst — Heil dir Helevetia.»

Die Kritik geht weiter:

«Befestigen ist ja ganz recht, nur bitte mit Vorsicht, am rechten Ort.» («Schweiz. Militärzeitung, 1889.)

Jede Sachkenntnis im Gebirgskrieg wurde den Schöpfern der Gotthardfeste in der «Schweiz. Rundschau», Januar 1894, und im Armeebblatt abgesprochen, wenn es darin hieß:

«Es können daher nur Männer, welche vom Gebirge und dem Kriege daselbst gar nichts verstehen und letztern nur aus der Studierstube kennen, auf die Besetzung und Behauptung von Knotenpunkten ein so großes Gewicht gelegt haben.»

Daß in der öffentlichen Meinung die Instruktionsoffiziere und der Herr «Kriegsminister» nicht immer gut

\*) Die Angaben stammen aus der Schrift von H. Studer, Ingenieur, Artillerist a. D., «Um den Gotthard herum», 1894.

wegkamen, zeigt der folgende Passus aus dem Armeeblatt 1894:

«Etwas muß jetzt geschehen, das schien wohl den meisten klar: nur wußten sie nicht wie und wo und was; man war halt nicht vorbereitet. Die tönenden Schellen hatten den Klang verloren; der militärische Horizont reichte zumeist nicht weiter als die instruktorischen Pflichten. Indessen der Herr Kriegsminister, der bis dahin die kriegerische Fiktion mit Glück und Humor geleitet, hatte auch diesmal den Rank gefunden. Ein Konzil ward besammelt usw.»

Aus der Satyre auf den eigentlichen Schöpfer der Gottwardbefestigung zitieren wir nur den Schluß, der ebenso gut im «Nebelspalter» als in einer Militärzeitschrift hätte gedruckt werden können:

«Die Schuld trifft nicht den Einen nur, vielmehr die ganze gens der dilettanti, Regierung selbst und Räte — tutti quanti.»

Geradezu gehässig hat sich F. von Erlach 1873 über unser Milizsystem geäußert (vgl. «Armeeblatt», Mai 1894):

«Die Instruktoren, ein Notbehelf zur Ueberkleisterung der Mängel unseres Milizoffizierstums, das eben an vielen Mängeln und inneren Widersprüchen leidet.»

Dieses Urteil geht sicher an der Sache selbst vorbei, auch jenes, das besagt, das Bundesheer habe zahlreiche Häupter und wenige Köpfe («Armeeblatt», Mai 1894).

## Kleinigkeiten!

Die Uniform ist das äußere Zeichen, das den Soldaten als Angehörigen des Heeres kennzeichnet.

Mit großer Freude ist seinerzeit der neue, offene Waffenrock begrüßt worden. Bald sind dann die unbegreiflichen Rückenfallen verschwunden, die man sicher zum voraus schon hätte eliminieren können. Nun ist aber schon in Vergessenheit geraten, daß man den neuen Waffenrock auch mit geschlossenem Kragen tra-



gen kann. Dafür treten dann aber rote, gelbe, blaue und graue Pullover zum Vorschein, so daß man oft den Eindruck bekommt, man hätte Zivilisten und keine Soldaten vor sich. Das Tragen eines Dolches oder Bajonettes zum Ausgang scheint ohnehin immer unmoderner zu werden. Also, wenn es schon kalt ist, und wenn das Schrägband zum Aufhängen des Dolches oder gar auffällige Hosenträger getragen werden müssen, dann wollen wir doch auf den Reverskragen verzichten und mit geschlossener Uniform auftreten. Das macht ganz bestimmt einen bessern Eindruck, als wenn wir im Dienst eine Pullovermodeschau vorführen. An der neuen Mütze trägt allerdings der Soldat keine Schuld, wir möchten jedoch wünschen, daß sie nicht eingeführt wird, man kann sich einfach dafür nicht begeistern. Bei der Mannschaftshose hat man bestimmt nicht an den Verschleiß in langen Dienstzeiten gedacht, sonst wäre sicher der untere Teil nach alter Ordinance geblieben und erst oberhalb des Knies der neue Schnitt eingeführt worden. Theorie und Praxis gehen eben nicht immer die selben Wege. Nun, es kommt ja weniger darauf an, was für eine Uniform uns gegeben wird, sondern vielmehr geht es darum, wie man dieselbe trägt und wie man damit auftritt.

*Schlechter, nachlässiger Anzug von Soldaten während der Mittagspause an einem Kiosk auf dem Bahnhof.*

Zur unnötigen Schreiberei in der Armee liest man:

«Hätten unser Waldmann und Hallwyl so viel Tinte vergießen müssen, sie hätten nicht die Zeit zu einer einzigen Bundesschlacht gefunden.»

Daß man sich schließlich vor sechzig Jahren schon getraut hat, einem Generalstabschef mangelnden praktischen Sinn vorzuwerfen, möchte ich zum guten Ende auch noch zeigen:

«Wie kurios die Strategie bei Friedens-Feldherren oft sich spiegelt, zeigt uns der wundersame Festungsplan von dem gelehrten Generalstabschef der Schweiz anfangs der 70er Jahre: Zwei ganz gewaltige Waffenplätze ... dazu noch über zwanzig isolierte Forts; Kriegshäfen auch, sowie armierte Schiffe auf den Seen» (es fehlte nur der Luftschiffpark).

Ein solcher Ton würde heute zumindest als beleidigend empfunden. Sonderbar ist nur, daß jener Generalstab Recht behielt. Wir haben heute weit mehr als nur einen Luftschiffpark und eine kleine Flotte, samt einem beweglichen Feldheer.

Wer hatte somit recht?



Hier trifft man nun tatsächlich in letzter Zeit eine Gleichgültigkeit unter unsern Wehrmännern, die zum energischen Eingreifen mahnt. Leider muß man aber auch mit Bedauern feststellen, daß viele Offiziere und Unteroffiziere unkorrektes Tenue und damit auch schlechte Haltung dulden. Der Rückengurt des Kaputes muß auf 3 Knöpfe zugeknöpft werden, so wurde es doch in der Rekrutenschule gelehrt!! Ein besonderes Kapitel ist der Stoffgurt der Gebirgsbluse. Hier sieht man die bedenklichsten Bilder. Wenn am Einrückungstag der Gurt richtig eingeknüpft und eingehakt wird, hält dies für den ganzen Dienst an. Dann ist aber auch unsere Arbeitsuniform kleidsam. Immer wird jedoch der Stoffgurt unter dem Ledergurt getragen, auch das ist in Vergessenheit geraten.

Ich habe mir diesen Frühling die Mühe genommen, in einem Ostschweizer-Städtchen in Zivil über die Mittagszeit den Anzug der zahlreichen Soldaten zu kontrollieren, die mir begegneten. Dabei mußte ich feststellen, daß auf ungefähr zwölf Mann ein einziger einigermaßen richtig angezogen war. Der Eindruck war bedenklich. Damit man mir diese Zustände nicht widerlegen kann, habe ich dann von der Bahn aus noch eine Photo der Vertreter unserer Wehrmacht am Kiosk gemacht. Das Bild braucht eigentlich keinen Kommentar mehr, denn die